

AGENDA

Informationsbrief der Bibliothek des Konservatismus



Wurde wegen „Verführung der Jugend“ zum Tode verurteilt: Sokrates (Jacques-Louis David: Der Tod des Sokrates, 1787, Ausschnitt)

Editorial

„Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Diese Worte des Sokrates stehen am Anfang der klassischen abendländischen Philosophie. Sie besagen, daß die Erkenntnis- und Urteilsfähigkeit des Menschen begrenzt ist und sich seine Überzeugungen, bei Licht besehen, als Scheinwissen erweisen. Dieses Scheinwissen als solches zu entlarven und seine Gesprächspartner zum Eingeständnis des Nichtwissens zu bewegen, war der Sinn von Sokrates' Dialogen.

Diese Einsicht abstrakt zu bejahen, ist das eine, sie im Alltag zu beherzigen, das andere. Denn die Versuchung, einem entschlossen vorgetragenen Votum ebenso entschlossen die eigene Meinung entgegenzusetzen, ist groß. Bei

den öffentlichen Debatten um einen angemessenen Umgang mit der Corona-Pandemie ist dies tagtäglich zu beobachten. Ob die Kontrahenten auf diesem Wege der Wahrheit näherkommen, ist fraglich.

Ein konservativer Skeptizismus begegnet allen Meinungen mit Vorsicht – auch der eigenen. Zwar dispensiert das Eingeständnis des Nichtwissens nicht von (wenigstens vorläufigen) Urteilen und Entscheidungen. Doch erst wenn diese im Wissen um die eigene Begrenztheit erfolgen, sind sie das, was die Alten „weise“ nannten.

Dr. Wolfgang Fenske
Bibliotheksleiter

Inhalt

Porträt	2
Aus unserem Magazin.....	4
Neuerscheinungen.....	6
BdK - Intern	8
Impressum	8

Aufgrund der Corona-Pandemie entfallen bis auf weiteres alle Veranstaltungen. Statt der Rubriken „Rückblick“ und „Ausblick“, die Sie sonst über unsere Veranstaltungen informieren, finden Sie einen erweiterten Rezensionsteil vor.



Porträt

Joseph de Maistre – Der Glaube an die göttliche Vorsehung

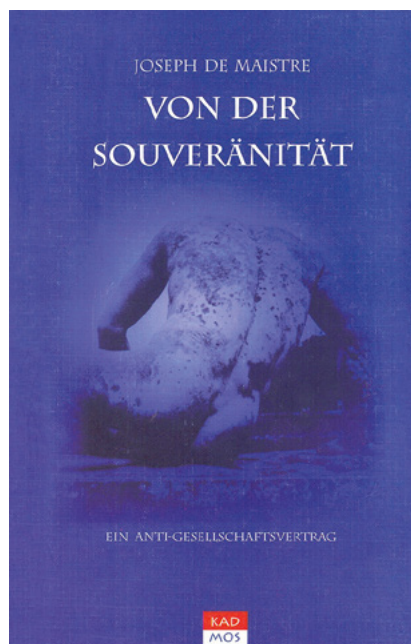
Der 1995 verstorbene rumänische Philosoph Emil Cioran schrieb einmal mit Blick auf Joseph de Maistre (1753–1821): „An den Verheißungen der Utopie scheint alles bewundernswert und ist alles falsch; an den Feststellungen der Reaktionäre ist alles verabscheuenswert und scheint alles wahr.“ Am 26. Februar 2021 jährt sich der Todestag dieses bedeutendsten Denkers der europäischen Gegenrevolution zum 200. Mal.

Die Französische Revolution war die Geburtsstunde des reaktionären Denkens. Während Edmund Burke (1729–1797), häufig als Vater des Konservatismus apostrophiert, sich den Luxus eines rein bewahrenden Konservatismus leisten konnte, da die britische Gesellschaftsordnung nicht in den Wirren einer Revolution untergegangen war, sah sich Joseph de Maistre angesichts der Zerstörung aller Traditionen in Frankreich mit einer gänzlich anderen Ausgangslage konfrontiert.

Joseph de Maistre war indes kein Franzose, sondern wurde 1753 in Chambéry geboren, einer Stadt im Herzogtum Savoyen, das damals zum Königreich Sardinien gehörte. Den Großteil seines Lebens sollte er im Dienste dieses Königreiches stehen. Nach Abschluß seines Jurastudiums in Turin war de Maistre seit 1774 im juristischen Verwaltungsdienst seiner Heimatstadt tätig, bevor er 1788 zum Mitglied des Obergerichtshofs in Savoyen ernannt wurde. Nur ein Jahr später brach die Französische Revolution, der große Wendepunkt in de Maistres Leben, aus, und als die Revolutionäre 1792 in Savoyen einmarschierten, floh er in die Schweiz, wo seine Karriere als reaktionärer Denker ihren Anfang nahm. Seine wichtigsten Schriften in diesem Kontext sind „Von der Souveränität“ (1794/95, posthum veröffentlicht) sowie die „Betrachtungen über Frankreich“ (1796), das zum Hauptwerk der europäischen Gegenrevolution avancieren sollte.

In der Frühphase der Revolution ging es den bürgerlichen Abgeordneten primär um die Einführung einer Verfassung, um so den Absolutismus in eine konstitutionelle Monarchie umzuwandeln. Man berief sich gerne auf Rousseau, und indem sich de Maistre in „Von der Souveränität“ an diesem abarbeitete, bezog er Stellung gegen den Konstitutionalismus.

Nach de Maistre ist Frankreich für die Monarchie geschaffen, da es seit jeher eine Monarchie gewesen sei und unter Ludwig XIV. seinen Höhepunkt erlebt habe. Davon abgesehen bleibe aber jeder Versuch eines Parlaments, dem Volk eine selbstentworfenen



Joseph de Maistre: *Von der Souveränität. Ein Anti-Gesellschaftsvertrag.*
Übers. v. Claudia Oestmann, Berlin 2000.
BdK-Signatur: F6-5-4



Joseph de Maistre (1753–1821)

Verfassung zu geben, zum Scheitern verurteilt, denn nie könne der Mensch etwas respektieren, was die Vernunft allein produziert habe. Alles Dauerhafte und deshalb Große lebe von der engen Symbiose von Politik und Religion, denn erst das Sakrale flöße den Untertanen die notwendige Ehrfurcht vor der politischen Ordnung ein. Die Volkssouveränität hingegen leugne nicht nur die Abhängigkeit von Gott, sondern zersetze auch die ordnungserhaltende Ehrfurcht, indem sie die Politik zum Gegenstand von Diskussionen mache, die bei den Bürgern nur Zweifel säen. Demokratien seien daher „Meteore, deren Leuchten die Dauer ausschließt.“

De Maistre jedoch entschied sich gegen eine Veröffentlichung dieser Gedanken. Mutmaßlicher Hintergrund war wohl, daß die Hinrichtung des Königs und der terroristische Fortgang der Französischen Revolution den Konstitutionalismus bereits obsolet gemacht hatten. Die Revolution hatte sich verändert, und de Maistre war der erste, der sie nicht

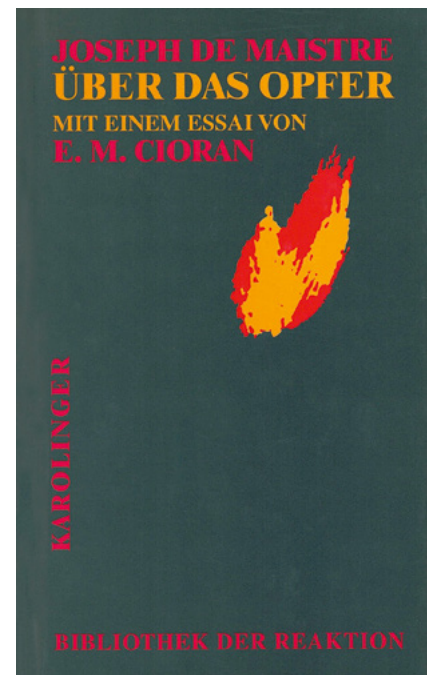
mehr politisch, sondern metaphysisch deutete.

Hätte man bisher noch argwöhnen können, daß de Maistre bloß ein Monarchist sei, der die Religion als Rechtfertigung seiner Position mißbrauche, so zeigen die „Betrachtungen über Frankreich“, daß er primär ein gläubiger Katholik war, der die Monarchie verteidigte, weil sie ihm als das Abbild der göttlichen Herrschaft erschien. Die Revolution sei demgegenüber das Böse schlechthin, doch vollziehe sie sich im Rahmen eines Heilsplans der göttlichen Vorsehung, so daß die Revolutionäre nur willenslose Werkzeuge Gottes seien. Frankreich, einst Hochburg des christlichen Glaubens, solle durch die Revolution für seinen erschlafften Glauben – im Zuge der Revolution war die Kirche im Sinne der nationalkirchlichen Bestrebungen des Gallikanismus reorganisiert worden – und die Sünden

der aufklärerischen Philosophie gezüchtigt werden, auf daß ein geläuterter Glaube aus dem Chaos hervorgehe. Demnach werde der revolutionäre Atheismus den Glauben der Priesterschaft stärken und die Konfiskation des Kirchengutes die Karrieristen aus der Kirche fernhalten. Ins Politische gewendet, würden die revolutionären Kriege zunächst die territoriale Einheit Frankreichs und seine Vormachtstellung in Europa sichern, um dem zurückkehrenden König schließlich ein gestärktes Land zu hinterlassen. Auch daß die Revolution ihre eigenen Anhänger hinrichte, diene nur dem Zweck, das künftige Königtum nicht mit dieser Schandtät zu belasten. Damit wird die Revolution bei de Maistre zum Austragungsort eines metaphysischen Kampfes zwischen Christentum und Aufklärung, der dem Menschen die Aussichtslosigkeit seiner immanenten Bestrebungen vor Augen führen soll.

Bald nach der Veröffentlichung seiner Schrift verließ de Maistre die Schweiz und trat in den Dienst des Königs von Sardinien, der ihn von 1803 bis 1817 als Botschafter nach Sankt Petersburg schickte. Der Stadt setzte er in seinem posthum veröffentlichten Werk „Die Abende von Sankt Petersburg“ ein literarisches Denkmal. Dabei ging es de Maistre abermals um eine umfangreiche Beweisführung für das Walten der göttlichen Vorsehung in der Geschichte.

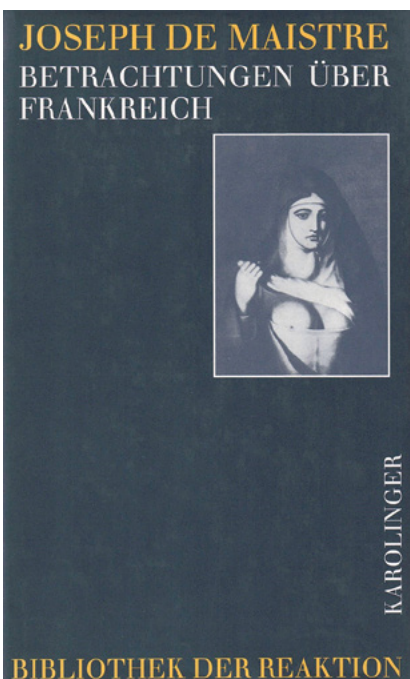
Der Restauration der Bourbonenherrschaft in Frankreich 1815 konnte er hingegen kaum einen Sinn abgewinnen, denn anstelle eines ständisch begrenzten Absolutismus, wie er de Maistre vorschwebte, schuf man als Zugeständnis an den Zeitgeist eine konstitutionelle Monarchie. Auf der Suche nach einem neuen Retter der alten legitimistischen Ord-



*Joseph de Maistre: Über das Opfer.
Mit einem Essai von E. M. Cioran,
Übers. v. Cornelia Langendorf, Wien 1997.
BdK-Signatur: F6-5-8*

nung verfaßte de Maistre sein berühmtestes Werk „Vom Papst“ (1819), das zur Grundlage des Ultramontanismus werden sollte. In seinem frommen Wünschen täuschte er sich über die reale politische Macht der katholischen Kirche, wenn er vom Papst forderte, daß dieser als höchster Souverän wieder aktiv in die Politik eingreifen solle, um die Nationen vor einem Machtmißbrauch ihrer Herrscher zu schützen. Pius VII., dem die Schrift gewidmet war, weigerte sich denn auch, die Widmung anzunehmen.

Im Jahre 1817 kehrte de Maistre schließlich nach Turin zurück, wo er noch bis zu seinem Tode 1821 als Minister tätig war. Seinen Glauben an die Möglichkeit einer echten Restauration und somit an die Kraft der dynastischen Legitimität hatte er zeit seines Lebens nicht verloren. Es sollte gerade dieser Glaube sein, der ihn von kommenden Reaktionären wie Juan Donoso Cortés unterschied.



*Joseph de Maistre:
Betrachtungen über Frankreich.
Übers. v. Friedrich v. Oppeln-Bronikowski,
Mit einem Nachwort von Günter Maschke,
Wien 1991. BdK-Signatur: F6-5-7*

Aus unserem Magazin

Der Caesarismus

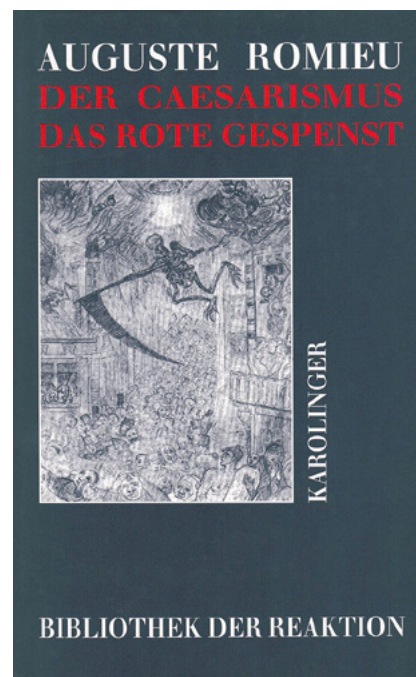
Europaweit stand das Jahr 1848, beginnend mit der französischen Februarrevolution, im Zeichen des Aufbruchs. Ein besonderer Schock für das französische Bürgertum und Konservative wie den Publizisten Auguste Romieu (1800–1855) ging jedoch vor allem vom Pariser Juniaufstand aus, in dem sich die modernen Arbeitermassen erstmals als politische Macht konstituierten. Die Revolte wurde niedergeschlagen, und als Ordnungsgaranten wählte das Volk überraschend Louis Napoleon zum Präsidenten.

In der Zeit zwischen der Präsidentschaftswahl und dem Staatsstreich Louis Napoleons, mit dem sich dieser 1851 zum Diktator machte, verfaßte Romieu seine Schrift „Der Cäsarismus“ (1850). Für Romieu symbolisiert der Juniaufstand das Ende der bürgerli-

chen Behaglichkeit, denn er habe Kräfte entfesselt, mit denen kein Kompromiß mehr möglich sei, da sie nur auf den Umsturz der bestehenden Ordnung abzielten. Das Bürgertum, geblendet von humanitären Idealen und aus Schwäche pazifistisch, versuche sich mit parlamentarischen Debatten vor dem Kampf zu drücken, doch sei dies auf Dauer nicht mehr möglich. Die einzige Macht, die den Bürgerkrieg verhindern könne, sei ein vom Volk gewählter und von der Armee gestützter neuer Cäsar, der sein Amt souverän und zeitlich unbegrenzt ausüben müsse.

Mag Romieus Lösung den heutigen Leser auch befremden, so bleibt seine Ausgangsfrage doch aktuell: Was kann an die Stelle einer Ordnung treten, die man bewahren wollte, doch ihre Legitimität eingebüßt hat? Das sture Beharren auf dem unwieder-

bringlich Verlorenen erschien Romieu jedenfalls weltfremd.



Auguste Romieu: *Der Caesarismus*, Wien 1993, 180 S.
BdK-Signatur: F5-3-8

IDEA

Daß sich die Evangelische Kirche in Deutschland in einem beklagenswerten Zustand befindet, ist für konservative Protestan-



IDEA (2013 -)
BdK-Signatur: Z4-8

ten keine neue Erkenntnis. In den Konsequenzen, die aus ihr zu ziehen sind, ist man sich indes uneins. Manche suchen sich Nischen innerhalb der gewachsenen Strukturen und hoffen langfristig auf Besserung, andere finden in kleinen Kirchen und Gemeinschaften ihr Heil.

Soweit es sich dabei um evangelikale – pietistische wie charismatische – Strömungen handelt, haben sie sich zum Großteil in der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA) zusammengeschlossen. Ihr Sprachrohr ist der Informationsdienst der Evangelischen Allianz, kurz Idea. 1970 als pietistisch ausgerichtete Nachrichtenagentur im Gegenüber zum kirchenamtlichen Evangelischen Pressedienst (EPD) gegründet, will sie heute der ganzen evangelikalischen Bewegung als Kommunikationsmedium nach innen und außen dienen, Lücken in der kir-

chenamtlichen Berichterstattung schließen und versteht sich zugleich als journalistische Speerspitze der evangelikalischen Bewegung.

Wichtigstes Instrument ihrer Breitenwirkung ist die seit 1979 wöchentlich erscheinende Zeitschrift *ideaSpektrum*, die sich mit Beginn des Jahres in *IDEA – Das christliche Spektrum* umbenannte. Bis 2017 unter der Leitung des evangelischen Pfarrers Helmut Matthies (er erhielt 2009 den Gerhard-Löwenthal-Ehrenpreis), entwickelte sich das Blatt zu einer weit über die Grenzen des eigenen Lagers hinaus beachteten Zeitschrift, die auch immer wieder gesellschaftspolitische Themen aus evangelikaler Sicht kommentiert und wöchentlich rund 24.000 Leser erreicht. Sie ist damit die mit Abstand bedeutendste Zeitschrift konservativer Protestanten in Deutschland.

Über die Staatsgewalt

Während der Zweite Weltkrieg noch wütete, suchte der französische Politologe Bertrand de Jouvenel (1903–1987) zu ergründen, warum der Totalitarismus erst im 20. Jahrhundert aufgetreten sei, wo es doch schon immer macht- hungrige Despoten gegeben hatte. Der Totalitarismus war für ihn nur der Höhepunkt eines natürlich gedachten, kontinuierlichen Wachstums der Staatsgewalt, deren Geschichte er in seinem Hauptwerk „Über die Staatsgewalt“ (1945) nachzeichnet. Er sei erst möglich geworden, seit der Staatsgewalt zwei Hebel zur Verfügung standen: die allgemeine Wehrpflicht und die systematische Erhebung von Steuern.

Anhand dieser beiden Kriterien zeigt Jouvenel auf, daß der mittelalterliche Monarch keineswegs souverän war, denn er verfügte

nur über ein kleines Lehensheer, und jede Zusatzsteuer mußte er sich gegen Konzessionen erbit- ten. Doch die ständigen Kriege führten zu einer permanenten Steuer, die die Könige zur Finan- zierung eines stehenden Heeres nutzten. Bei der Besteuerung waren sie jedoch nach wie vor durch das Gewohnheitsrecht, die garantierten Privilegien und das Volksempfinden begrenzt. Erst die Französische Revolution beseitigte jedes Hindernis für die Staatsgewalt, führte horrende Steuern und 1793 gar die allge- meine Wehrpflicht ein. Diese Nivellierung verbreitete sich in ganz Europa und führte letztlich in die Katastrophe.

Das Ausmaß staatlicher Eingriffe in intimste Bereiche des Privatlebens hat seither noch zugenom- men. Doch erst die historische Einordnung dieses Vorgangs erlaubt es, eine innere Logik zu

erkennen, wo man sonst Willkür oder Zufall vermutet hätte.



*Bertrand de Jouvenel:
Über die Staatsgewalt.
Die Naturgeschichte ihres Wachstums,
Freiburg im Breisgau 1972, 464 S.
BdK-Signatur: G3-7*

Was Europa den Griechen verdankt



*Thomas A. Szlezák:
Was Europa den Griechen verdankt.
Von den Grundlagen unserer Kultur in der
griechischen Antike, Tübingen 2010, 290 S.
BdK-Signatur: W4-9-9*

Gern verweisen Konservative auf die griechische Antike, wenn sie nach dem Ursprung der abend- ländischen Kultur gefragt wer- den. Doch auf Nachfrage, worin denn diese Grundlagen bestün- den, wird es nicht selten still.

Der emeritierte Tübinger Gräzist Thomas A. Szlezák, der aus der Tübinger Platonschule um Wolf- gang Schadewaldt (1900–1974) hervorgegangen ist, hat vor über zehn Jahre ein Kompendium herausgegeben, das eben diese Frage wissenschaftlich fundiert, gleichwohl allgemeinverständlich beantwortet. Dabei reicht der Bogen der Darstellung von Homer als dem Ursprung des europäischen Literaturbegriffs bis zu Platon und Aristoteles als den klassischen Vertretern der griechischen Philosophie und wird weitergeführt mit Ausblik- ken in den Hellenismus und die Spätantike sowie die Rezepti-

onsgeschichte des griechischen Geistes. Dazwischen geht es um frühgriechische Lyrik und vorsi- kokratisches Denken, Olympia und die attische Demokratie, sophi- stischen Relativismus und Ge- schichtsdenken, Theater und so- kralischen Intellektualismus.

Das Anliegen Szlezáks, seinen Le- sern die griechische Antike ans Herz zu legen, ist auf jeder Seite mit Händen zu greifen. Bereits im Vorwort verwahrt er sich ge- gen die Bildungspolitik der sieb- ziger Jahre, die die Antike unter den Generalverdacht autoritären Denkens stellte. Leider schießt er im letzten Kapitel über das Ziel hinaus, wenn er, nun plötzlich ahistorisch, das griechische Den- ken mit dem Kosmopolitismus der Gegenwart in eine Linie stellt. Dem Gesamtwerk mit seinen Ein- sichten und seinem durchweg ausgewogenen Urteil tut dies je- doch keinen Abbruch.

Neuerscheinungen

Die Avantgarde der Angst

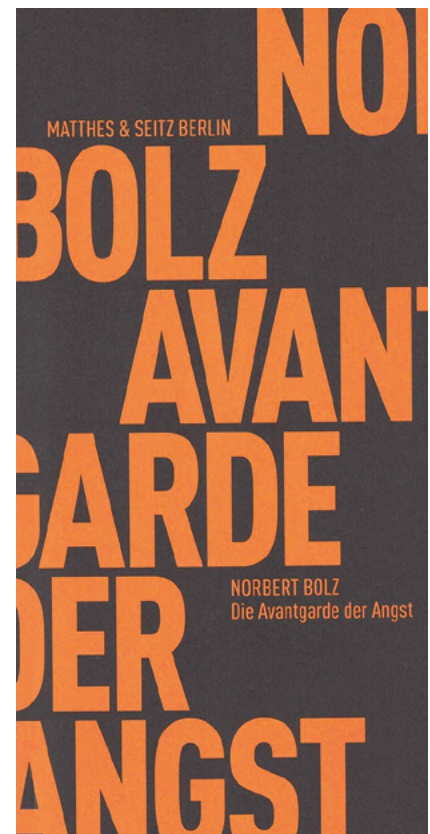
Ob Greta oder Fridays for Future, Extinction Rebellion oder Robert Habeck – daß mit Angst Politik getrieben wird, ist kein neues Phänomen. Der Berliner Medienwissenschaftler und Philosoph Norbert Bolz zeigt in seinem neuesten Buch auf, wie es dazu kommen konnte, daß die „Zeremonie einer Zwangsneurose“ den pluralistischen Wettbewerb politischer Ideen so erfolgreich verdrängen konnte.

Einen Schlüsselbegriff dazu liefert ihm Max Webers These von der „Entzauberung der Welt“. Demnach haben Technologie und Wissenschaft dazu geführt, daß der moderne Mensch meinte, keiner Metaphysik und auch keiner Religion mehr zu bedürfen, da sich die einst geheimnisvolle und sinnerfüllte Welt mehr und mehr rational erklären und

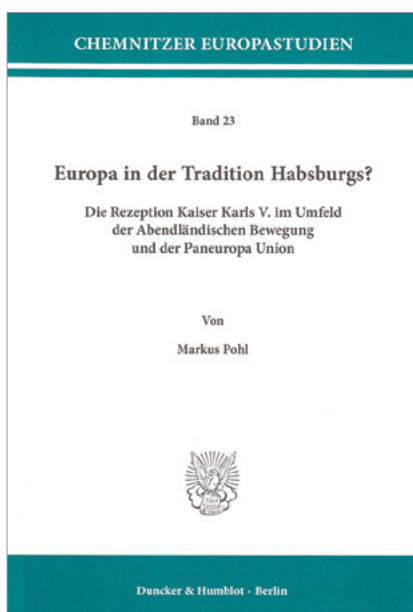
beherrschen lasse. Doch technischer Fortschritt und neuzeitliche Rationalität allein füllen nicht das entstandene Sinnvakuum. Diese Einsicht führte den Philosophen Hans Jonas Ende der siebziger Jahre zu der Forderung, „neue Tabus“ aufzurichten, die die Menschen das Fürchten lehrten wie die Hölle früherer Jahrhunderte.

Bolz erblickt hierin den „Kern der politischen Theologie der grünen Bewegung“. Aus ihr resultiere ein „grüner Pantheismus“, der die Entzauberung der Welt widerrufen wolle. Das rationale Argument hingegen sei der „Dialektik der Aufklärung“ zum Opfer gefallen. Rationalität aber brauche es, um die Neuzeit gegen den ökologischen Absolutismus der Gegenwart zu verteidigen.

*Norbert Bolz: Die Avantgarde der Angst,
Berlin 2020, 191 S.
BdK-Signatur: Kon6-3-2-23*



Europa in der Tradition Habsburgs?



*Markus Pohl:
Europa in der Tradition Habsburgs?,
Berlin 2020, 189 S.
BdK-Signatur: Int7-10*

Kaiser Karl V. (1500–1558) war eine Figur an der Zeitenwende zwischen Mittelalter und Neuzeit. Während die entstehenden „nationalen“ Monarchien ihre Souveränität immer weiter ausdehnten, versuchte Karl V., den christlich-universalen Reichsgedanken des Mittelalters nochmals aufleben zu lassen. Zwar scheiterte er an den realen Machtverhältnissen, doch der Anspruch eines übernationalen Reiches lebte in der Dynastie der Habsburger fort und ging erst zusammen mit ihr unter. In seiner vorliegenden, von Frank-Lothar Kroll betreuten Dissertation untersucht der Historiker Markus Pohl die Rezeption Karls V. in der Abendländischen Bewegung und vor allem der Paneuropa Union.

Die Paneuropa Union wurde ursprünglich 1922 von dem Aristokraten Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi als eine europäische

Einigungsbewegung gegründet, die nach dem Zweiten Weltkrieg aber einen europäischen Föderalismus auf konservativer Wertebasis propagierte. 1972 übernahm Otto von Habsburg die Präsidentschaft. Pohl schildert in seiner Arbeit insbesondere die Deutung und erinnerungspolitische Rezeption Karls V. durch Otto von Habsburg und die von ihm geführte Paneuropa Union. In diesem Kontext werden dann auch Autoren wie Gertrude von Schwarzenfeld, Carl Jacob Burckhardt und Reinhold Schneider behandelt.

In Zeiten, in denen die wissenschaftliche Befassung mit dem Konservatismus vornehmlich unter politisch-polemischen Gesichtspunkten erfolgt, ist es dem Autor besonders zu danken, daß er sich eines Themas angenommen hat, dessen Behandlung bisher ein Desiderat war.

Freiheit in Deutschland

Deutschland gilt gemeinhin als ein Land von staatsgläubigen Untertanen, für die Gehorsam die höchste Tugend ist. Daß dieses Klischee historisch unhaltbar ist, weist der Potsdamer Ökonom Gerd Habermann in seinem Buch „Freiheit in Deutschland“ nach. Der behandelte Zeitraum reicht dabei vom germanischen Widerstand gegen die Römer über das dezentralisierte Heilige Römische Reich und die Freiheitslehre der deutschen Klassik bis zum Mauerfall 1989.

Habermann ist ein klassischer Liberaler, und vor diesem Hintergrund ist auch seine besondere Zuneigung etwa zum Partikularismus des Heiligen Römischen Reiches zu sehen. So habe der Wettbewerb der unzähligen Territorien, deren Größe von reichsunmittelbaren Marktflecken bis

zu Fürstentümern wie Sachsen reichen konnte, ein für die Freiheit der Untertanen – gemessen etwa an der Besteuerung – günstiges Klima geschaffen. Dabei verharret der Autor nicht im Abstrakten, sondern macht durch eine Vielzahl von Beispielen aus der deutschen Geschichte – wie den Frauenstaaten der Damenstifte oder der winzigen Reichsbaronie Schauen – deutlich, welche Vielfalt vor allem wegen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 untergegangen ist.

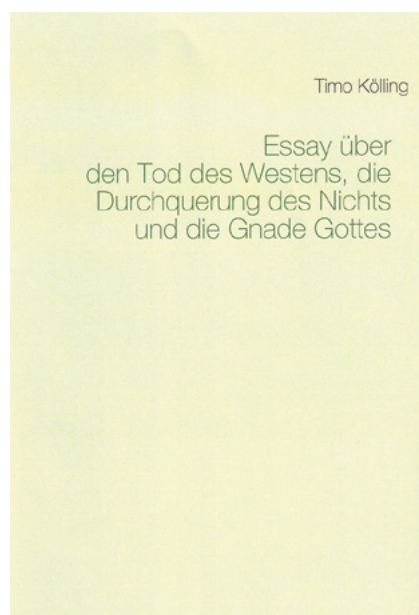
Bei aller Liebe zur Darstellung des unachtsam Vergessenen oder zu Unrecht Verdrängten (wie der preußischen Freihandelstradition) hat Habermanns Buch auch eine konkrete konservative Dimension. Die Darstellung des freiheitlichen Deutschlands soll einen positiven Anknüpfungspunkt für das seit 1945 gestörte Verhältnis der Deutschen zu ihrer

eigenen Geschichte bieten und so zur Herausbildung eines liberalen Patriotismus beitragen.



Gerd Habermann: *Freiheit in Deutschland. Geschichte und Gegenwart*, Reinbek 2021, 284 S. BdK-Signatur: D2-5-33

Essay über den Tod des Westens



Timo Kölling: *Essay über den Tod des Westens, die Durchquerung des Nichts und die Gnade Gottes*, Norderstedt 2021, 112 S. BdK-Signatur: G8-71

Der Dichter und Philosoph Timo Kölling ist unter Konservativen längst kein Geheimtip mehr. Soeben veröffentlichte der Wahlthüringer, der in gesundem Abstand zur Zivilisation am Rande eines Dorfes im Thüringer Wald lebt, sein neuestes Buch „Essay über den Tod des Westens, die Durchquerung des Nichts und die Gnade Gottes“.

Auf verhältnismäßig wenigen Seiten entwirft Kölling Grundzüge einer Geschichtsphilosophie, die den Westen an sein Ende gekommen sieht. Grund hierfür sei unter anderem die „metaphysische Signatur“ des Westens, die Kölling in der Identität von Sein und Werden erblickt: Indem das Sein stets nur im zukunftsgerichteten, fortschrittsoffenen Modus des Werdens verstanden werde, verliere es jede immanente Gestalt. Was bleibe, sei allein der Gestaltwandel. Dieser „Entwirklichung

des Seins“ sei der Westen erlegen. Ihr setzt Kölling die „Seinserinnerung“ (Leopold Ziegler) entgegen, die sich jedoch nicht auf Vergangenes, sondern auf stets Gegenwärtiges beziehe: Der „Pol sprung“, der sich nach herkömmlichem Verständnis am Ende aller Tage vollzieht, wenn das vollkommen entwickelte Sein konfrontiert wird mit der Fülle des Seins, ist für Kölling schon in der Zeit die je und je mögliche und geforderte Lebensform. Sie gründet ganz in der Wirklichkeit Gottes.

Dem Nichts im Sinne der vollkommenen Abkehr vom Sein entkommt der Westen demnach nicht vermittels einer bewahrenden Strategie, sondern allein durch das Wissen um und die Einwurzelung in die Gnade Gottes, auf der das Sein aufruht. Als solches ist es nie verfügbar, sondern verlangt danach, immer wieder neu angeeignet zu werden.



Aufgrund der Infektionsschutzverordnung müssen Bücher am Tresen ausgehändigt werden

Trotz Corona: Die BdK wird am 1. April Leihbibliothek

Es ist kein Aprilscherz: Die Bibliothek des Konservatismus, bislang ausschließlich Präsenzbibliothek, leiht angemeldeten Nutzern ihre Bücher ab April nach Hause aus. Damit dies möglich wurde, mußten einige Hindernisse aus dem Weg geräumt werden.

Bereits vor vier Jahren stellte BdK-Leiter Wolfgang Fenske beim Gemeinsamen Bibliotheksverband (GBV) den Antrag, die BdK in den Kreis der Leihbibliotheken aufzunehmen. Daß dies nicht von heute auf morgen möglich sein würde, war klar. Die Anschaffung von Hard- und Software würde nötig sein, dazu auch entsprechende Schulungen.

Die Antwort des Bibliotheksverbands war indes ernüchternd: Es gebe zahlreiche Bibliotheken, die ebenfalls Leihbibliothek werden wollten, aber vor der BdK an der Reihe seien. Da die zuständige Fachabteilung klein sei, würde es vor Ende 2018 sicher nichts werden. Es kam, wie es kommen mußte: Aus Ende 2018 wurde schließlich Ende 2019. Doch als wir endlich Termine für die erforderlichen Schulungen vor Ort bekamen, hatten sich diese mit

dem Ausbruch der Corona-Pandemie im März wieder zerschlagen. Mehrmals wurden sie verschoben, stets in der Hoffnung, das Thema Corona habe sich in wenigen Wochen erledigt.

Start mußte mehrmals verschoben werden

Doch diese Hoffnung erfüllte sich ein ums andere Mal nicht. Als im Herbst dann das Angebot kam, die Schulungen online durchzuführen, war die Begeisterung groß: Die Umwandlung der BdK in eine Ausleihbibliothek war nun in greifbare Nähe gerückt! Nachdem wir die IT-Sicherheit in den letzten Wochen noch einmal deutlich verbessert haben, kann es im April nun endlich losgehen.

Jeder, der ab 1. April 2021 Bücher entleihen möchte, benötigt dafür einen Nuterausweis. Wenn Sie

einen solchen beantragen möchten, ist dies zu den regulären Öffnungszeiten der Bibliothek (siehe Seite 1) möglich. Bitte bringen Sie dazu einen gültigen Personalausweis (Reisepaß, Führerschein o. ä. genügt nicht!) sowie die Gebühr von 10 Euro mit.

Wichtig: Die bislang einmalige Nutzergebühr von 10 Euro wird künftig jährlich erhoben – sofern Sie die Dienste der BdK in Anspruch nehmen. Tun Sie dies nicht, wird auch keine Gebühr fällig. Wenn Sie bereits einen Nuterausweis besitzen, bringen Sie diesen bitte zur ersten Ausleihe zusammen mit der Nutzungsgebühr von 10 Euro (gilt ab Entrichtung für ein Jahr) sowie Ihrem gültigen Personalausweis mit. Diesen benötigen wir, um sicherzustellen, daß die Kontaktdaten, die wir von Ihnen besitzen, noch aktuell sind.

Nachdem wir Ihre Daten anhand des Personalausweises erfaßt bzw. aktualisiert haben und die Nutzergebühr entrichtet wurde, richten wir Ihnen ein Nutzerkonto ein. Mit diesem können Sie jederzeit online Bücher vorbestellen, reservieren oder verlängern. Bitte beachten Sie, daß dies erst nach Einrichtung des Nutzerkontos möglich ist. Bei Ihrer ersten Ausleihe suchen wir Ihnen die gewünschten Titel vor Ort heraus.

Bitte haben Sie Verständnis, daß wir Ihnen aufgrund der aktuellen Infektionsschutzverordnung des Berliner Senats Bücher vorerst nur am Empfangstresen aushändigen dürfen. Die Nutzung des Lesesaals ist (Stand Februar 2021) untersagt. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Impressum

Herausgeber
Förderstiftung Konservative
Bildung und Forschung (FKBF)
Fasanenstraße 4
10623 Berlin

Telefon: +49 (0) 30 - 315 17 37 0
Telefax: +49 (0) 30 - 315 17 37 21
E-Mail: info@bdk-berlin.org

AGENDA erscheint zweimonatlich

Verantwortlich:
Dr. Wolfgang Fenske

Unter Mitarbeit von Jonathan
Danubio u. a.